



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einweihung einer Missionskapelle in St. Xaver.

auf den Sionsberg. Denn dort entbietet der Herr den Segen und spendet Leben in Ewigkeit! Pf. 132.

Einweihung einer Missionskapelle in St. Xaver.

Mariatrost. — Was Gott tut, das ist wohl getan. Dieser Satz bewährte sich auch, als im Sommer 1912 ein Blitzstrahl das alte, mit Stroh gedeckte Lehmkirchlein „St. Xaver“ zerstörte. Baufällig war es eigentlich schon lange, und ich hatte oft gewünscht, auf der genannten Filiale, die eine Reistunde von Mariatrost entfernt ist, ein besseres und schöneres Kirchlein zu haben, in der Hoffnung, es würden sich dann die zahlreich in der Nähe wohnenden Heiden fleißig bei der Predigt und dem christlichen Gottesdienst einfinden.

Immerhin tat es mir sehr leid, als ich hörte, „St. Xaver“ sei nicht mehr. Ich bedauerte nicht so fast den

gebildet worden waren, allein. Nur das Dach, mit einem hübschen Türmchen darüber, wurde von Brüdern aufgerichtet und mit Wellblech gedeckt. Einmal war der Bau wegen Mangel an Geld ins Stocken gekommen. Da habe ich mich an eine bekannte Wohltäterin unserer Mission gewandt, und diese machte bald eine zweite hochherzige Seele ausfindig, die sofort eine hübsche Summe hieher schickte. Der edlen Wohltäterin und allen, die irgendwie zum Baue unseres St. Xaverius-Kirchleins beigetragen haben, sage ich hiemit meinen innigsten Dank und ein herzlich „Vergelt's Gott.“ Gott und St. Xaverius mögen es ihnen lohnen!

Das Kirchlein war also fertig. Als Tag der Einweihung war Mittwoch, der 6. Mai l. J., festgesetzt worden. Ich hatte diese Feier allen umwohnenden Schwarzen schon mehrere Wochen zuvor ankündigen lassen und hatte ihnen nahegelegt, sie müßten nicht nur für den Festschmaus selber sorgen, sondern sollten bei



Gesangunterricht in unserer südafrikanischen Missionsstation Kevelaer. (Schwester Oktavia.)

Verlust der alten Kapelle, als vielmehr den der inneren Ausstattung; denn auch sämtliche Paramente, ein netter Kelch, kurz alles, was zum Gottesdienst und zur Spendung der hl. Sacramente gehört, war ein Raub der Flammen geworden. Doch das Zammern half da nichts; ich mußte vielmehr auf Mittel und Wege sinnen, das Kirchlein neu erstehen zu lassen und zwar in soliderer und schönerer Form.

Wir hatten hier in Mariatrost ein Jahr zuvor, allerdings für einen anderen Zweck, Ziegel gebrannt; diese sollten nun nebst anderem Baumaterial in „St. Xaver“ verwendet werden. Die Hauptschwierigkeit bildete bloß der Transport, denn infolge der noch immer grassierenden Viehseuche war von der Regierung jedes Ochsenfuhrwerk verboten. Schließlich erhielt ich aber doch die Erlaubnis, drei Monate lang dorthin Steine zu fahren. Somit konnte mit dem Bau begonnen werden. Die Maurerarbeit machten unsere Schwarzen, Leute, die seinerzeit von unseren Brüdern trefflich aus-

dieser Gelegenheit auch ein zufriedenstellendes „umnikelo“ (Opfergeld) erlegen; denn das Kirchlein sei für sie gebaut.

Am Festtage selbst marschierte unsere ganze Brüder- und Schwesterngemeinde nebst allen unsern Schulkindern hinüber nach „St. Xaver“. Von den Nachbarstationen Lourdes, Mariä Stella und Detting waren die Superioren, P. Bonaventura, P. Maurus und P. Leonard, erschienen; das schwarze Volk aber, darunter Heiden und Protestanten, fand sich in hellen Haufen ein. Es mögen ihrer wohl gegen 1500 gewesen sein, beladen mit allen möglichen Sachen. Einige brachten außer Kaffern-Vier, das natürlich nicht fehlen durfte, Bohnen, Süßkartoffeln und andere Naturalien, andere hatten für den Missionär Hühner mitgebracht, ein Häuptling schickte ein Schaf, kurz, sie machten ihrem Opferjinn alle Ehre.

Anfangs ging es ziemlich lebhaft her unter dem munteren Völkchen, es summt und brummt wie in

einem Bienenschwarm. Sowie aber die Benediktionsfeier begann, wurde es mit einem Schläge mäuschenstill ringsum. Aller Augen waren auf den Priester und die schönen kirchlichen Zeremonien gerichtet, denn das Ganze war ihnen ein reines „umhlo“, eine große, geheimnisvolle Sache, wie es deren nur bei den Amara-Roma (Katholiken) gab. Nach der Benediktion begann das Hochamt, wobei im Anschlusse an das Evangelium der Hochw. P. Maurus eine ergreifende Ansprache hielt. Er forderte alle Anwesenden auf, fleißig hieher, ins gottgeweihte Kirchlein zu kommen; hier würde ihnen der Weg zum Himmel gezeigt und könnten sie bei Gott in all ihren Nöten und Anliegen Hilfe suchen. Den Schluß der kirchlichen Feier bildete der sakramentale Segen und ein urkräftiges, in kaffrischer Sprache gesungenes „Te Deum“.

Es mochte gegen 1 Uhr sein, als alles fertig war. Nun galt es, die große Magenfrage zu lösen. Auch dies gelang, und zwar in durchaus zufriedenstellender Weise. Die Leute hatten genügend Essen mitgebracht, so daß alle satt wurden, was beim Kaffer schon etwas heißen will. Auch an Obergeld kam ein hübsches Sümmchen zusammen; selbst Protestanten und halbnackte Heiden steuerten ihr Scherflein bei, was ihnen sicherlich den Segen des Himmels eintragen wird. Im Laufe des Nachmittags ergötzten sich unsere Schulkinder, etwa 200 an der Zahl, — denn auch die Kinder der Außenschulen waren erschienen, — mit munteren Spielen und Gesängen, worauf die Menge hochbefriedigt wieder auseinanderging. Um 5 Uhr abends waren wir alle wieder auf unserer Missionsstation Mariatrost. Es war ein schöner Tag, der allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Möge das göttliche Herz Jesu, dessen Statue auf dem Altare der Kapelle steht, die Herzen recht vieler in der Nähe von „St. Xaver“ wohnender Heiden und Protestanten erleuchten und bewegen, daß sie sich angetrieben fühlen, zu dieser Kapelle zu kommen, um da den wahren Glauben, den Frieden des Herzens und überhaupt alles zu finden, was zum Himmel führt!

Nur ein Anliegen hätte ich für heute noch: In der St. Xaver-Kapelle fehlt eine Statue ihres Patronen, des hl. Xaverius. Ich weiß, dieser große Apostel Indiens hat noch viele Verehrer in der weiten Welt und ich hoffe, daß auch von den geehrten Lesern des „Vergelt's Gott“ gar mancher mit Freuden ein Scherflein zu seiner Ehre beisteuern wird. Die Statue sollte etwa 1 Meter oder 1,20 Meter hoch und aus Holz oder aus fester Masse sein, damit sie den weiten Transport aushält. Weil es aber in der Mariannahiller Mission noch andere Kapellen gibt, die ebenfalls dem hl. Xaverius geweiht sind, wolle man gütigst beifügen, die Spende sei für „St. Xaver“, eine Außenstation von Mariatrost.

Doch ich will diesen Artikel nicht mit einer Bettelei schließen, sondern mit einem herzlichen Dank. Die Missionsstation Mariatrost hat viele Wohltäter; einige davon sind mir bekannt, die meisten unbekannt, doch der liebe Gott kennt sie alle, und er möge allen reichlich lohnen, was sie uns Gutes getan haben! Besonderen Dank schulden wir einer braven Familie aus Solt in Ungarn für einen schönen Kesch. Ein herzliches „Vergelt's Gott“ rufen wir ferner all denen zu, die uns in letzter Zeit Stoffreste, Kleidungsstücke und Schulachen usw. geschickt haben. Unsere schwarzen Schulkinder aber senden ihren Dank und tausend herzliche Grüße den guten Schulkindern Franz und Erasmus aus

Schwaben für die schönen Kleidchen und die Griffel. Das beigelegte Briefchen hat sie sehr gefreut, leider fehlte die genaue Adresse, sonst hätten sie persönlich geschrieben.

Daß sowohl wir selbst, wie unsere schwarzen Christen und Schulkinder fleißig für unsere Wohltäter beten, dessen dürfen sie stets versichert sein. Es grüßt alle aus weiter Ferne

P. Florian Rauch, R. M. M.

Dambuja, der Jubilar.

Von Dr. Gerold Keller, R. M. M.

(Schluß.)

Czenstochau. — Ueber 20 Jahre war Dambuja schon Katechumene, er kannte längst die christlichen Glaubenswahrheiten, ging fleißig wie kaum ein zweiter zur Kirche, von den vier Frauen, die er früher hatte, waren drei als Christinnen gestorben, und dennoch wurde er sogar bei der letzten Taufe von Erwachsenen, die auf unserer Missionsstation stattfand, und bei der auch keine ihm allein noch übrig gebliebene Frau auf den Namen „Susanna“ getauft wurde, aus der Zahl der Täuflinge gestrichen und nicht mit den übrigen zugelassen. Wie kam doch das? Er war doch sonst so gut, förderte das Christentum auf jegliche Weise und hatte seit zwei Jahrzehnten seinen Kraal zur Abhaltung des katechetischen Unterrichtes zur Verfügung gestellt. Da mußte doch etwas ganz Besonderes vorliegen.

Zur Aufklärung diene folgendes: Es war dem P. Missionar von zuverlässiger Seite zu Ohren gekommen, der alte Dambuja huldige heimlicherweise der Gewohnheit des *Hanfrauchens*. Das war Grund genug, ihn abermals zurückzustellen und seine gründliche Befeuerung abzuwarten. Denn um dieses Hanfrauchen ist es eine gar schlimme Sache; es wird leicht zur unausrottbaren Leidenschaft und ruiniert dann den Menschen physisch und moralisch, ähnlich wie das Opiumrauchen. Nun, so schlimm war es bei unserem Dambuja allerdings nicht; er schien dieses Rauchen auch nicht leidenschaftlich betrieben zu haben, wenigstens bemerkte man an ihm trotz seiner hohen Jahre nach außen hin keine schlimmen Folgen. Immerhin wollte der P. Missionar seinem Prinzip, unter keinen Umständen einen Opium-Raucher zu taufen, treu bleiben, es sei denn, er habe sich gründlich bekehrt, oder er bitte um die heilige Taufe in Todesgefahr.

Dambuja leugnete seine Schuld nicht, murrte auch nicht, daß er abermals zurückgestellt wurde, versprach aber gründliche Besserung und hielt getreulich Wort. Er suchte alle seine schönen, aus großen und kleinen Ochsenhörnern geschnittenen Hanfpfeifen zusammen und verbrannte sie schonungslos in seinem Herdfeuer. „Ich will diese Teufelchen verbrennen“, sagte er, „besser ist, sie verbrennen alle miteinander in diesem Feuer, als daß ich selber einmal als sündhafter Heide ewig in der Hölle brennen muß! Ich will fortan keine Pfeife mehr haben, will keine mehr sehen, damit ich nicht wieder zur alten Sünde verleitet werde.“ Das war klug und tapfer gehandelt; doch seine Standhaftigkeit sollte auf eine schwere Probe gestellt werden. Sein Nachbar Naunzi nämlich, mit dem er manches Pfeifchen geraucht hatte, versuchte ihn immer wieder und wieder und lud ihn ein, nach alter Gewohnheit wieder einmal in den Rauchklub zu kommen, der sich fast tagtäglich in seinem Kraale versammelte. Es sei ja ein gar so schönes und süßes Vergnügen, dabei ganz harmlos, wenn man einiger-